



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Hauptsache, niedlich?

Schäfer, Mike S

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-131749>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Schäfer, Mike S. Hauptsache, niedlich? In: Neue Zürcher Zeitung, 2016, n/a.

Hauptsache, niedrig?

Mit dem Crowdfunding hat sich in den letzten Jahren eine neue Form der Forschungsfinanzierung etabliert. Doch für welche Art der Forschung greift die breite Öffentlichkeit ins eigene Portemonnaie? VON MIKE S. SCHÄFER

3000 Dollar fehlten Heather Richards noch, um das Forschungsprojekt für ihr Doktorat umsetzen zu können. Die Meeresbiologin von der San Francisco State University in den USA wollte untersuchen, wie Meerestiere Plastikpartikel aufnehmen, von denen immer mehr in den Ozeanen der Welt zu finden sind. Dafür brauchte sie allerdings zusätzliche Labormaterialien - die eigene Universität hatte ihren Antrag auf Finanzierung abgelehnt. Heather Richards stellte ihr Projekt daraufhin auf experiment.com, eine Crowdfunding-Plattform. Sie schilderte die Bedeutung und die Ziele ihrer Arbeit, gab ihren Finanzbedarf an und erhielt innert Wochen 3247 Dollar von 47 Spendern.

Fundraising übers Internet

Das ist kein Einzelfall. Mehr und mehr Forschende haben in den letzten Jahren die Dienste von Crowdfunding-Plattformen wie experiment.com, petridish.org, medstartr.com oder, im deutschsprachigen Raum, sciencestarter.de in Anspruch genommen.

Unter Crowdfunding versteht man eine internetbasierte Form des Fundraising, bei der einzelne Personen versuchen, über spezielle Plattformen innerhalb eines relativ kurzen, meist mehrtägigen bis mehrwöchigen Zeitraums um Spenden für ihr Projekt werben. Das Geld kommt dabei nicht von den üblichen Institutionen wie dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF), Stiftungen oder Bundesämtern, sondern von der «crowd» - Internetnutzern, die typischerweise kleine Beträge für Projekte spenden. In der Summe können so erkleckliche Beträge zusammenkommen.

Crowdfunding wird in vielen Bereichen genutzt: zur Finanzierung von Produktideen oder Prototypen, von Filmen und Kunstprojekten, von Literatur und auch von Journalismus. Auch in der Wissenschaft ist das Finanzierungsmodell seit einigen Jahren zu finden. Auf einschlägigen Plattformen finden sich mehrere hundert wissenschaftliche Projekte. Bei einigen wenigen davon wurden hohe, teilweise siebenstelligen Summen eingenommen, wie beim (inzwischen sistierten) Weltraumteleskop Arkyd.

Ein zweischneidiges Schwert

Mit dieser neuen Form der Forschungsfinanzierung verbinden sich weitreichende Hoffnungen und Befürchtungen, die in der wissenschaftlichen Community, aber auch in der Wissenschaftspolitik gegenwärtig mit Verve formuliert werden. Optimisten betonen, dass Crowdfunding gerade für jüngere Wissenschaftler eine Chance sei, frühzeitig eigene Forschungsgelder aufzutreiben. Das sei in Zeiten knapper werdender Kassen und zunehmender Drittmittelfinanzierung akademischer Forschung immer wichtiger. Weiter argumentieren Befürworter, dass Crowdfunding Probleme des Förderungsbetriebs verringern oder gar lösen könne.

So schreibt etwa das Magazin «Wired», das momentane Förderungssystem sei «broken»: Die Förderungsquoten seien zu niedrig, Gutachter zunehmend überfordert und Entscheidungen oft nicht nachvollziehbar. Zudem würden ältere Forscher von etablierten Institutionen mit konventionellen Ideen bei der Vergabe bevorteilt. Crowdfunding dagegen erlaube es der Öffentlichkeit, Wissenschaft wieder unmittelbar mitzugestalten, argumentiert etwa das deutsche Sciencestarter-Team. Man erhofft sich davon eine Demokratisierung der Wissenschaftsfinanzierung.

Umgekehrt gibt es aber auch Befürchtungen, die vor allem Fragen der Qualitätssicherung betreffen. Schliesslich habe das Wissenschaftssystem eigene Mechanismen der Qualitätssicherung etabliert, die bei Crowdfunding nicht mehr garantiert seien. Wenn anonyme Internetnutzer über Forschungsförderung entschieden, so etwa die medizinische Zeitschrift «The Lancet» 2014, dann wäre denkbar, dass auf diese Weise nur «panda bear science» gefördert würde, mithin niedliche, ein grosses Publikum ansprechende, aber nicht unbedingt wissenschaftlich gehaltvolle Forschung.

Forschung zum Crowdfunding gab es bisher so gut wie nicht. Erste Analysen weisen nun aber darauf hin, dass Teile der beschriebenen Hoffnungen ebenso stimmig sind wie Teile der Befürchtungen. Schaut man sich an, welche wissenschaftlichen Projekte auf Crowdfunding setzen, dann zeigen sich klare Muster: Es handelt sich eher um kleinere Projekte, die Summen in der Grössenordnung des eingangs beschriebenen Beispiels erhalten, also 3000 bis 4000 Dollar. Sie liegen damit deutlich hinter den sechsstelligen Beträgen, die Projekte bei etablierten Forschungsförderern wie dem SNF oder der amerikanischen National Science Foundation im Durchschnitt erhalten.

Allerdings ist die Erfolgsrate bei Crowdfunding höher: Während Financiers wie der SNF etwa die Hälfte der Anträge ablehnen -

in den USA ist die Ablehnungsquote sogar noch grösser -, werden zwei Drittel der wissenschaftlichen Crowdfunding-Projekte gefördert. Sie haben durchschnittlich etwa 40 Spender, die überwiegend zwischen 50 und 100 Dollar zur Verfügung stellen. Und Antragsteller sind typischerweise Einzelpersonen - junge Forscher, die Unterstützung für Doktorarbeiten oder andere eigene Projekte beantragen.

Es sind also in der Tat eher junge Forscherinnen und Forscher, die Crowdfunding nutzen - aber welche Projekte werden eigentlich gefördert? Eine soeben veröffentlichte Analyse des Instituts für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich (IPMZ), bei der 371 wissenschaftliche Crowdfunding-Projekte von 11 verschiedenen Plattformen untersucht wurden, zeigt, dass wenige Faktoren ausschlaggebend für den Erfolg sind: Gefördert werden vornehmlich Projekte, die auf Plattformen präsentiert werden, bei denen es speziell um das Crowdfunding von Wissenschaft geht - Sites wie experiment.com oder sciencestarter.de sind also weit lohnender für wissenschaftliche Antragsteller als themenübergreifende Plattformen wie kickstarter.com oder indiegogo.com.

Die Präsentation zählt

Zudem ist wichtig, dass das Projekt durch Bilder, Videos oder Animationen umfänglich visualisiert und witzig präsentiert wird und dass Spender die Möglichkeit haben, mit den Forschern in Austausch zu treten. Schliesslich ist bedeutsam, dass schnell und einfach gespendet werden kann und die Spender nicht allzu viele persönliche Informationen dafür preisgeben müssen.

Indikatoren wissenschaftlicher Qualität - etwa akademische Titel der Antragsteller, die Komplexität und Länge der Projektbeschreibung, Auszeichnungen oder Testimonials von Kolleginnen und Kollegen - spielen für Erfolge im Crowdfunding dagegen keine messbare Rolle. Hat man sich als Wissenschaftler für eine Crowdfunding-Plattform entschieden, sind andere Dinge wichtiger.

Dieser Befund weist in Richtung «panda bear science» und leistet den geschilderten Befürchtungen möglicherweise Vorschub - gerade weil es sich bei den Antragstellerinnen und Antragstellern um junge Forscher handelt, die so in ein problematisches Finanzierungsmodell hineinsozialisiert werden könnten. Allerdings bleibt auch festzuhalten, dass Crowdfunding im Wissenschaftsbereich noch ein randständiges Phänomen ist. Die 371 in der Studie analysierten wissenschaftlichen Crowdfunding-Projekte haben gemeinsam 1,5 Millionen Dollar eingenommen - eine Summe also, die nur einer Handvoll «regulärer» Forschungsprojekte entspricht.

Mike S. Schäfer ist Professor für Wissenschaftskommunikation am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ) und Direktor des Kompetenzzentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung der Universität Zürich. Er ist Mitautor der besprochenen Studie.

Auswärtige Autoren, AA

Quelle:	Neue Zürcher Zeitung vom 14.10.2016 Seite 58
Ressort:	Wissenschaft
Dokumentnummer:	201610140052857060

Dauerhafte Adresse des Dokuments: https://nzz.genios.de/document/NZZ_201610140052857060

Alle Rechte vorbehalten: (c) Neue Zürcher Zeitung